

# ***Narcocultura* – Kultur des leichten Geldes**

Thomas Fischer

## **Einleitung**

Am 29. November 1993, mitten im Krieg der Drogenkartelle mit dem kolumbianischen Staat, publizierte die spanische Wochenzeitschrift *Cambio16* einen Beitrag Gabriel García Márquez' mit dem Titel "Apuntes para un debate nuevo sobre las drogas". Hinter der nüchternen Überschrift verbarg sich ein emotional aufgeladener, anklagender Text. Der Nobelpreisträger für Literatur prangerte die Methodik des unter Ronald Reagan 1982 begonnenen Drogenkrieges an. Die Delinquenz, den Terrorismus, die Industrie der Entführung und die allgegenwärtige Korruption – begleitet von einer Welle der Gewalt – brachte er in einen kausalen Zusammenhang damit. Und als ob dies nicht genug wäre, beobachtete er einen mit dem Drogenhandel (*narcotráfico*) und seiner Bekämpfung in Verbindung stehenden kulturellen Wandel:

Eine Droge, die perverser ist als die anderen, ist zu einem Teil der nationalen Kultur geworden: das leichte Geld, das die Vorstellung gefördert hat, dass das Gesetz ein Hindernis auf dem Weg zum Glück ist, dass es sich nicht lohnt lesen und schreiben zu lernen, dass man als Auftragsmörder besser und sicherer lebt denn als Richter. Kurzum, der Zustand sozialer Perversion, der jedem Krieg eigen ist (García Márquez 1993: 67; Übersetzung des Autors).

García Márquez zufolge wirkte der Drogenhandel als Türöffner für eine kulturelle Transformation, die er als gefährliche Fehlentwicklung betrachtete. Seine *apuntes* (Notizen) waren ein Aufschrei gegen das ethische Fundament des *narcotráfico*, der die *narcocultura* begründete. Heute kann man feststellen, dass sich die Prophezeiung des Nobelpreisträgers über den beschleunigten Wertewandel als Folge des Drogenhandels und des Krieges gegen die Drogen bewahrheitet hat. Aber was ist eigentlich die von ihm festgestellte Kultur des leichten Geldes? Wie manifestiert sich *narcocultura*? Wie wird über sie in der Öffentlichkeit diskutiert? Wie verhalten sich Staat und Gesellschaft dazu? Dies sind die Fragen, die in den folgenden Ausführungen beantwortet werden sollen.

## Kultur des leichten Geldes

Drei Tage nach der Publikation von García Márquez' *apuntes* wurde Pablo Escobar, die wichtigste Figur des *narcotráfico* und damals Kolumbiens Staatsfeind Nummer eins, getötet. Aber das Drogenbusiness und das Streben nach dem leichten Geld, dessen Wegbereiter Escobar und seine Generation von *narcotraficantes* waren, gingen damit nicht zu Ende. Die Kultur des leichten Geldes umfasst viel breitere Bevölkerungssegmente als diejenigen Personen, die unmittelbar in das Drogenbusiness involviert sind. Dazu gehören auch diejenigen in Regierung, Parlament und Verwaltungsapparat, die sich mit *narco*-Geldern kaufen lassen, sowie die Fußballklubs, Bauunternehmer, Architekten, Hotelbesitzer, Bankmanager und Musiker, die von Transferzahlungen aus dem Drogensektor profitieren (Rincón 2013: 1). Aber auch Politiker, die öffentliche Gelder zweckentfremden und in ihre eigenen Taschen fließen lassen oder Bestechungsgeld (*morcilla*) von Baufirmen entgegennehmen (Fischer 2012), Mafiosi, die mit gestohlenen Autos viel Geld verdienen und diejenigen, die illegal Bergbau betreiben oder Kleinbauern ihr Land rauben, um Ölpalmenplantagen anzulegen, versuchen, schneller als im legalen, rechtsstaatlich überwachten, marktorientierten Sektor Geld zu machen. Einen Großteil davon geben sie meist ebensoschnell wieder für Konsumgüter aus. Dieses kulturelle Phänomen sprach García Márquez in seinen *apuntes* an.

## *Narcocultura* als kulturelles Substrat des *narcotráfico*

*Narcocultura* wird in den folgenden Ausführungen als Ensemble von Denkweisen, Vorstellungen, Werten, Bräuchen, Gewohnheiten, Ritualen und Praktiken verstanden, die für Menschen typisch sind, die mit dem Drogenbusiness in Verbindung stehen. *Narcocultura* manifestiert sich akustisch (Musik), visuell und sprachlich; die Ästhetik der *narcocultura* rahmt dadurch auf den sinnlich wahrnehmbaren Ebenen den für ihre Repräsentanten konstitutiven Geschmack. *Narcocultura* ist ein Lebensstil, eine Form sich zu kleiden, sich auszudrücken, zu wohnen und die Freizeit zu verbringen. Die Kriterien der Zugehörigkeit zu dieser Gruppe beschreibt Omar Rincón mit folgenden Worten: "Kohle haben, Waffen, Silikonfrauen, schrille Musik, auffallende Kleidung, extravagante Immobilien, mit Autos und Objekten protzen" (Rincón 2009: 148, Übers. d.

Autors). Partyfeiern – müsste man noch hinzufügen, obwohl seit der Verfolgung durch die Sicherheitskräfte die reichen Drogenhändler nur noch selten mit orgiastischen Festen in Erscheinung treten.<sup>1</sup> Von allem, über das die Armen zu wenig verfügen, haben die Träger der *narcocultura* zu viel – zumindest inszenieren sie sich so, als verfügten sie im Übermaß darüber (Abad Faciolince 2008).

Für die Zeit ihrer Entstehung kann es angemessen sein, die *narcocultura* als Subkultur zu bezeichnen, die in Antioquia, dem Caquetá oder dem Putumayo gelebt wurde. Weil in diesen Landesteilen, vor allem in Antioquia, nicht alle so dachten, konnte man sie auch als *counterculture*, als populären Gegenentwurf der Marginalisierten zum Konzept der Eliten verstehen. Inzwischen ist die *narcocultura* in allen Landesteilen verbreitet: „Wir alle tragen einen Narco in uns“, schreibt Omar Rincón: “[...] wir leben in Kulturen, in denen die Art zu denken, zu handeln, zu träumen, Sinn zu produzieren und zu kommunizieren die Narcoform annehmen” (Rincón 2013: 2; Übers. d. Autors). Würde man seiner fatalistischen Abhandlung über die Narcoethik Glauben schenken, wäre heutzutage jeder in Kolumbien Geborene ein kleiner *narco*. Zumindest wäre jeder dazu verdammt, ein kleiner *narco* zu werden. Damit würde man allerdings sehr vielen rechtschaffenen Kolumbianerinnen und Kolumbianern Unrecht tun. Man sollte daher jeder Analyse zum Thema die Feststellung vorausschicken, dass es – wie García Márquez anklingen ließ – die Umstände sind, die Menschen zu Drogenhändlern und Repräsentanten der *narcocultura* machen und unzählige weitere dazu bringen, dem leichten Geld nachzujagen oder zumindest davon zu träumen. Den Nährboden für die Ausbreitung des Drogenbusiness bilden die strukturelle Gewalt, die Armut, die gesellschaftliche Ungleichheit und fehlende Bildungschancen (Galtung 1971; Murillo in diesem Band). Hinzu kommt die jahrhundertalte Tradition des schwachen Staates (Fischer/Jiménez und Kurtenbach in diesem Band). Die Folge davon ist, dass Menschen, die sich von den

---

1 Die Ausnahme bestätigt die Regel, wie das Beispiel der legendären Hochzeitsfeier des Drogenhändlers mit dem Alias-Namen Fritanga im Jahr 2012 zeigt. Die Sause sollte eine ganze Woche dauern. Der von einem Notariatsbüro in Bogotá als verstorben deklarierte, mit den Urabeños kooperierende *narcotraficante* feierte zusammen mit 220 geladenen Hochzeitsgästen im Nobelhotel Punta Faro auf der Insel Múcura bei Cartagena. In der sechsten Nacht war die Party vorbei, als Elitetruppen der DIJIN und der Marine das Gelände stürmten und Fritanga verhafteten. Unter den Gästen befanden sich Schauspieler, Models, Musiker und Sänger von zehn Orchestern (*Semana*, 7.7.2012).

offiziellen Institutionen im Stich gelassen fühlen, zur Selbsthilfe greifen. In einer stark individualistischen Kultur ist das Verantwortungsbewusstsein jedes einzelnen gegenüber der Gesamtgesellschaft gering. Vor diesem Hintergrund betont Francisco Thoumi die Kluft zwischen legalen und informellen Normen.<sup>2</sup> Weder das Erziehungs- und Bildungssystem, von dem die Implementierung von Werten erwartet wird (Wilches Tinjacá 2014), noch die Justiz, welche für die Durchsetzung der Normen sorgen sollte, noch die katholische Kirche, welche beansprucht, für die richtige Moral für das Zusammenleben in der Gesellschaft zu sorgen, erreichen die Bevölkerung der Armenviertel und der entlegenen Zonen im Land so, dass sie sich im offiziellen Sektor zufriedenstellend repräsentiert fühlen würde. Besaßen in den 1960er Jahren noch auf Solidarität beruhende sozialistische Alternativen eine gewisse Anziehungskraft, so ruhen seit den letzten vier Dekaden die Hoffnungen vieler von den Eliten vergessenen oder bewusst ausgeschlossenen Armen ohne ökonomisches, soziales oder kulturelles Kapital auf dem *narcotráfico*, der individuelle Lösungen präsentiert (Mejía Quintana 2011).

### ***Narcotraficantes***

Die herausragendsten Repräsentanten der *narcocultura* sind die Drogenbosse, die *narcotraficantes*. Es ist daher erstaunlich, dass sich bisher nur wenige wissenschaftliche Untersuchungen darum bemüht haben, die Figur des *narcotraficante* umfassend in den Blick zu nehmen. Am brauchbarsten sind die Hinweise in den Studien von Duncan (2005; 2014). Letztlich geht es aber auch diesem Autor weniger um eine typologische Bestimmung des *narcos* als vielmehr um eine analytische Erfassung des *narcotráfico*, den er von der Mafia, dem Paramilitarismus und der Guerilla unterscheidet. Was kennzeichnet also den *narcotraficante*? Zunächst einmal ist festzuhalten, dass *narcotraficantes* (kurz: *narcos*) Personen sind, die einen Posten oder eine Funktion im illegalen Drogengeschäft haben. Die meisten von ihnen kommen aus der Unterschicht. Ein Schmuggler kann ebenso wie ein Killerbandenführer oder ein Geldwäscher ein *narco* sein und zum Drogenboss aufsteigen. In jedem Bereich des *narcotráfico* kann man es zu einer

---

2 Er spricht in diesem Zusammenhang von "gap between formal and informal norms, hence creating an institutional conflict" (Thoumi 2009: 123).

herausragenden Stellung bringen. *Narcotraficantes* sind überwiegend Aufsteiger aus dem Milieu der Abgehängten, Marginalisierten und vom Staat und der Gesellschaft Vergessenen. Sie verfügen meist nicht über ökonomisches, soziales und kulturelles Startkapital. Sie sind unzufrieden mit dem, was sie mit ihren Voraussetzungen im offiziellen Sektor erreichen können.

Ziel der *narcos* ist es, maximalen Gewinn mit geringstem Aufwand innerhalb möglichst kurzer Zeit zu erzielen. *Narcos* glauben, dass dies am einfachsten im Drogengeschäft bewerkstelligt werden kann. Maximalen Gewinn erreichen sie, indem sie einen vom Staat und der internationalen Gemeinschaft als illegal deklarierten Markt nutzen. Wegen des mit dem Verbot verbundenen Risikos sind ihre Gewinnmargen sehr hoch (Krauthausen/Sarmiento 1991). *Narcos* sind Unternehmer. Ihre Kunst besteht darin, sich zu verstecken und ihr Geschäft im Verborgenen abzuwickeln. Für sie wirkt sich vorteilhaft aus, dass sie keine direkte Abgaben, Gebühren und Steuern entrichten. Sie geben sich zur Tarnung und auch, weil sie den Staat ablehnen, Spitznamen wie zum Beispiel "Pablito"/"El Patrón", "Chupeta", "Fritanga", "El Indio", "El Alemán", "El Mexicano", "Cuchillo", "El Loco Barrera" oder "Comba". Die Behörden narren sie durch gefälschte Reisedokumente. Die ordnungsgemäße Führung des Zivilstandsregisters ist somit den meisten *narcotraficantes* egal. Ein falscher Eintrag – etwa der vorgetäuschte Tod – kann sogar ganz nützlich sein, um Strafbehörden zu täuschen. Auch im Geschäftsverkehr hinterlassen *narcos* nur wenig Spuren. Ihr Business beruht meistens auf mündlichen Abmachungen und dem Handschlag. Ihr Besitz ist ebenfalls nicht einfach zu identifizieren. Denn die Erlöse aus dem *narcotráfico* verwalten Strohleute (*testaferros*) und Familienmitglieder, die von den Behörden nicht gesucht werden. Ein Teil des Gewinns wird im Ausland angelegt.

In der Erschließung immer neuer Verkehrswege, Vertriebskanäle, Verkehrsmittel und Konsumentenpotentiale besteht die unternehmerische Innovation der *narcos*. Auf diesem Gebiet zeigen sie ihre besondere Flexibilität. Sie sind ihrem staatlichen Gegner (und der internationalen Gemeinschaft) meistens einen Schritt voraus, denn diese müssen sich an die offiziellen Normen halten. Gleichwohl benötigen sie paradoxerweise den Staat: Obwohl sie die offiziellen Institutionen und den Rechtsstaat als Hindernis betrachten und verachten, kommen sie nicht ohne sie aus, denn erst die staatliche Prohibition ermöglicht die exorbitanten Gewinne.

Weil das Drogengeschäft illegal ist, dominiert das Misstrauen. Das wirkt sich auf die Betriebsorganisation, den Umgang mit den Angestellten

und der Umgebung aus. Eigentlich ist jeder ein potentieller Gegner und Verräter. Als Vorsichtsmaßnahme verfügt daher das im Drogengeschäft beschäftigte Personal immer nur über das Wissen, das zur Ausübung seiner Funktion erforderlich ist. Der *patrón* fordert Gehorsam ohne Widerrede ein. Es gibt nur wenige Eingeweihte mit Überblick über den ganzen Geschäftsablauf. Geschäftspartner und Mitarbeiter\_innen müssen loyal sein. Meistens sind die *socios* oder hohen Angestellten Familienmitglieder, auf die man sich aufgrund von langer Erfahrung glaubt verlassen zu können. Auch klientelistische Netzwerke – neben dem Loyalitätsprinzip ein weiterer traditioneller Mechanismus – lassen sich durch die *capos* mobilisieren. Werden Mitglieder des *narcotráfico* von Behörden erwischt, oder schöpfen diese Verdacht, gilt – wie auf allen Ebenen – das Gesetz des Schweigens (*ley del silencio*). Wer „singt“, ist ein *sapo*, eine Kröte. Der *sapo* hat seine Chance verwirkt, schadet dem Geschäft und ist damit wertlos. Wenn er es nicht schafft unterzutauchen, wird er umgebracht.<sup>3</sup>

Das Netzwerk der *narcos* befindet sich unter Dauerstress, denn die Behörden versuchen es zu neutralisieren. *Narcos* müssen daher damit rechnen, dass ihre aktive Phase jederzeit beendet werden kann. Um dem entgegenzuwirken, suchen sie einerseits, Behörden, Politiker und Mitglieder der Sicherheitskräfte zu kaufen, und andererseits, die Lokalbevölkerung in ihrem engsten geographischen Wirkungskreis durch verhältnismäßig hohe Transaktionskosten zu überzeugen, sie nicht zu verraten. Sie investieren in wohltätige Projekte, die in einem funktionierenden Gemeinwesen vom Staat übernommen würden: etwa in Kindergärten, Siedlungen, Fußballplätze und Fußballschulen. Die Bevölkerung nimmt diese Maßnahmen wahr, aber die Gönner hat sie oftmals nie persönlich gesehen. Sie kennt sie aus Erzählungen und der massenmedialen Vermittlung.

*Narcos* huldigen einem übersteigerten Individualismus. Ihren Egoismus glauben sie nicht rechtfertigen zu müssen. Dabei schließen sie ihre Familienmitglieder ein. Dies allein ist noch nichts Besonderes in einer stark individualistischen Kultur. Aber die *narcos* sind insofern viel radikaler als die meisten anderen Menschen, als sie zur Durchsetzung ihrer individu-

---

3 Den *sapo*-Mechanismus zeigen exemplarisch die autobiographischen Aufzeichnungen des zum Schriftsteller gewordenen, in einem US-Gefängnis einsitzenden *narco* Andrés López (2008). Sein Buch diente auch als Vorlage einer in Kolumbien viel beachteten Fernsehserie. Inzwischen ist das *sapear*, das Denunzieren von Rivalen, zu einem Teil der Praktiken der *narcos* geworden, um Gegner auszuschalten oder zu schwächen (Análisis Urbano. Agencia de prensa, 3.1.2017)).

ellen Ziele mehrheitlich selbst zur Anwendung von Gewalt bereit sind, wenn Bestechungsgelder nicht mehr weiterhelfen (Duncan 2005: 24-27).

Die *morcilla* und Gewaltanwendung sind kein Selbstzweck (wenngleich *narcos* mitunter die Tendenz zum Waffenkult pflegen). Sie sind das Mittel, mit dem *narcos* anderen ihre Regeln aufzwingen und sich ihren Weg aus der Armut freikämpfen. Sie erleichtern sich die Arbeit, indem sie Gegner und "Hindernisse" durch bezahlte und abhängige *sicarios* und Autobombenbauer töten lassen. Damit gelingt es ihnen, die Unmittelbarkeit der Grausamkeit von sich, ihren Familien, Geliebten und Freunden fernzuhalten. Die Wirkung wiederum wird über die Massenmedien multipliziert. Diese bedienen das Sensationsbedürfnis und die kollektiven Ängste der Bevölkerung. Die hemmungslose Anwendung physischer Gewalt ist somit konstitutiv für die *narcocultura*. In diesem Punkt unterscheiden sich die in den Drogenhandel Involvierten von den traditionellen Oberschichten, die zwar mehrheitlich korrupt sein mögen, letztlich aber nicht direkt in Gewaltexzesse involviert sein wollen.

Nicht nur wegen des gezielten Einsatzes physischer Gewalt, mit der marktwirtschaftliche Regeln ausgehebelt werden, sondern auch bezüglich der Arbeitsmoral unterscheiden sich *narcos* vom Weberschen kapitalistischen Unternehmer (Weber 2010). Ist die Arbeitsmoral des Weberschen Unternehmers eine Konsequenz der mit der protestantischen Prädestinationslehre verbundenen Angstproduktion und dienen die Gewinne des Weberschen Unternehmers zur Reinvestition und zur Umsetzung eines bürgerlichen Lebens, so ist die Triebfeder der *narcos* letztlich deren unstillbarer Durst nach Luxuskonsum. *Narcos* sind diesseitsorientiert, denn nur im Leben können sie darauf vertrauen, für *dólares* und *euros* alles kaufen zu können. Nur hier können sie sich maßlos auf dem Vergnügungssektor bedienen. Hierbei eifern sie weitgehend einem nordamerikanischen Konsumideal nach. Zumindest ist es das, was sie – beeinflusst durch US-amerikanische Fernsehserien – dafür halten. *Narcotraficantes* möchten zeigen: "Seht her, was man in den USA schafft, können wir auch". Aber ebenso wie ihr Verhältnis zu den traditionellen kolumbianischen Eliten und dem Staat ist auch die Beziehung zu den USA ambivalent. Ihre Bewunderung für Nordamerika endet dann, wenn Washington mit *law enforcement* und militärischer Gewalt gegen den *narcotráfico* vorgeht (Bowden 2003).

*Narcocultura* ist eine mestizische Variante des komplexen Vorgangs der Nordamerikanisierung (Rinke 2015). Der Sinn, den die materiellen Objekte im *narco*-Kontext bekommen, ist ein anderer als in Miami oder Texas.

Er ist auch ein anderer als im Kontext der traditionellen Oligarchien, die sich dieselben Dinge wie die *narcos* schon immer leisten konnten und sich damit ostentativ von den Unterschichten, Schwarzen und Indigenen abgrenzten. Obwohl *narcos* ähnliche Dinge wie die Eliten tun, haben sie doch einen anderen Geschmack. Sie verschmelzen oftmals den exzessiven Konsum von Luxusgütern mit dem Traum vom ländlichen Leben. Die Idee der Hacienda wird dabei von einigen Autoren als traditionelle Komponente aus dem Reich der Nostalgie betrachtet (Rincón 2013: 4). Dies trifft insofern zu, als das Latifundium seit der Kolonialzeit ein Ort war, an dem sich materielle und symbolische Differenz zwischen Ober- und Unterschichten manifestierte. Allerdings geben *narcos* dem Großgrundbesitz insofern einen anderen Sinn, als sie es zu modernen Luxusresorts umfunktionieren. Die traditionelle, produktionsorientierte Funktion rückt in den Hintergrund. Escobar schmückte seine Hacienda Nápoles mit Schwimmbädern, Zoos, einer Stierkampfarena, Statuen und Kunstseen. Es war ein moderner Freizeitpark für gehobene Ansprüche, den er in die hügelige Landschaft des Magdalena Medio bauen ließ, ein Prototyp der *narcoarquitectura*. Diese zeichnet sich durch ihre robuste und geometrische Struktur und die Verwendung von Glas, Metall und viel Zement als Baumaterial aus. Sie hat einen Hang zur Gigantomanie. Sie kommt wenig verspielt daher und kombiniert ohne jegliche Rücksichtnahme auf Konventionen alle möglichen Stile quer durch Epochen und Zivilisationen (Valencia 2008; Ortega Arango 2016).

Der Traum der *narcotraficantes* ist es, es den Superreichen gleichzutun. Sie tragen ihren Reichtum ostentativ zur Schau. Besondere Vorlieben wie befestigte *mansiones* auf dem Land, Luxuskarossen, Privatflugzeuge, goldene Halsketten, exzentrische Klamotten – oftmals aus synthetischem Material –, kostbare Armbanduhren, teure Handys und andere Elektronikartikel, exotische Tiere und Sammlungen von besonderen Gegenständen verweisen auf den *narco*. Sein ökonomisches Kapital setzt er zum Erwerb symbolischen Kapitals ein. Der Einsatz dieser Symbolik erscheint den traditionellen Trägern des ökonomischen, sozialen und kulturellen Kapitals, den selbsternannten Hütern des guten Geschmacks, fehl am Platz. Ihnen erscheint die Zusammenstellung der *narcos* an Konsumobjekten übertrieben, überproportioniert und geschmacklich missglückt. *Narcos* können sich die exklusivsten Möbel, die ausgefallendste Mode und die extravaganteste Architektur leisten. Für sie sollen die Flitterwochen ewig dauern. Sie möchten ein Leben aus Freizeit und Muße. Und trotzdem ist die Wirkung



ihrer Silikonfrauen, Prunkbauten und Apartments (mit Whirlpool), Luxuskarossen, Privatflugzeuge, Diskotheken und Spitzenpferde nicht dieselbe wie bei Musik- und Filmstars und der übrigen High Society. Diese, dem Narcokontext geschuldete performative Dimension macht die Ästhetik der *narcocultura* aus.

Entsprechen die traditionellen Eliten und die bildungsbürgerlichen Kritiker (*letrados*), die *gente bien*, dem Bedürfnis der *narcos* nach Anerkennung meist nicht, so reagieren die Anhänger der *narcos* mit Bewunderung. Sie sehen die *narco*-Symbolik als sinnlich wahrnehmbares Erkennungszeichen derjenigen, die den Weg zur wirtschaftlichen Inklusion in die materielle (Luxus-)Kultur der Metropolen geschafft haben (Duncan 2014: 124-140). Es ist das Verhalten von Emporkömmlingen.

Auch die *narco*-Sprache und -Musik entsprechen nicht dem Geschmack und dem Habitus der traditionellen Oligarchie und des Bildungsbürgertums. *Narcocorridos* und *rancheras* haben ihren Ursprung nicht in Kolumbien, es sind einfache mexikanische Rhythmen, zu denen man eingängige Texte singen kann und die von der Lokalbevölkerung getanzt werden. Die Texte nehmen direkt oder indirekt auf den *narcotráfico* Bezug. Sie folgen einer simplen epischen Erzählstruktur. Ihre Protagonisten sind kühne, wagemutige Männer, durch Korruption der Eliten und Ungerechtigkeit Benachteiligte, die mit dem Gesetz im Konflikt stehen. Es geht um ihr Geschäft und ihren sagenhaften Reichtum, Liebe (zur Mutter, den Geliebten und Gattinnen), Verrat durch Mitarbeiter und Feinde, Ehre, Stolz, Wagemut, Rache und Tod. Manche dieser Musikstücke sind offiziell verboten, das heißt, sie dürften nicht gesendet werden, weil sie den *narcotráfico* glorifizieren. Gleichwohl werden *narcocorridos* in *bares populares*, Armenvierteln, Bussen (immer weniger) und Taxis, auf Geburtstagen und Festen gespielt und gesungen. Auch im Sprachgebrauch unterscheiden sich die *narcos* vom *bien hablar* der Eliten. Sie leugnen ihre soziale Herkunft nicht, indem sie in äußerst kreativer Weise neue Wörter und Redewendungen erfinden. Der Diminutiv wird gezielt eingesetzt. In der Welt des schnellen Geldes wird die zentrale Kategorie des *trabajo*, der Arbeit, zum *trabajito* verkleinert. Vom *capo* bis zum *sicario* sprechen alle dieselbe Sprache. Das verbindet. Schriftsteller wie Alonso Salazar und Gustavo Bolívar Moreno haben sich an diesem sprachlichen Fundus bedient und daraus ihre literarischen Texte konstruiert (Salazar 1991; Bolívar Moreno 2005; Baena 2013).

Ein ähnlich paradoxes Verhältnis wie zum Staat, den eingesessenen Oligarchien und den USA pflegen *narcos* zur katholischen Kirche und zur Religion. Die Amtskirche, welche den Anspruch hat, über die Moral zu wachen, Werte zu reproduzieren und sie zu festigen, tut sich schwer, eine eindeutig ablehnende Haltung gegenüber dem *narcotráfico* einzunehmen. Die meisten *narcos* sind getauft, viele lassen sich katholisch trauen, und ihre Familien finden mehrheitlich auch ein Grab für sie auf einem katholischen Friedhof. Ist der Katholizismus daher konstitutiv für die *narcocultura*, wie das Rincón suggeriert (Rincón 2013: 13f.)? Erst unter Papst Franziskus hat sich die Institution Kirche deutlich von Mafiapraktiken distanziert. Zuvor haben einzelne Kirchenangehörige den kolumbianischen *narcos* immer wieder Nischen geboten, und damit den Druck, der wegen den von ihnen begangenen Gräueltaten auf ihren Seelen lastete, verringert. Niemand hielt zum Beispiel Escobars *sicarios* auf ihren Pilgerzügen zur Kirche von Sabaneta bei Medellín auf. Ohnehin ist es fast unmöglich, *narcos* zu verbieten, ihre eigenen Schutzheiligen wie María Auxiliadora, Emaus oder San Martín anzurufen, um deren Begleitschutz sie vor ihren Gräueltaten bitten. Oder wie will man verhindern, dass sie ein Kreuz oder eine Marienfigur vor ihren Aktionen in der Hoffnung küssen, dass sie ihre kriminellen Taten unentdeckt zu Ende bringen können? Man kann daher festhalten, dass sich *narcos* auf katholische Rituale und Symbolik beziehen und die Dienste vereinzelter Kirchenvertreter in Anspruch nehmen. Aber gleichzeitig widersprechen die für sie konstitutiven Praktiken zentralen Grundsätzen der Kirche, vor allen den Geboten der Nächstenliebe und des Nichttötens. Vielmehr handelt es sich bei ihren quasireligiösen Ritualen um ein Instrument, um extreme psychische Situationen zu bewältigen. Das einzige, woran *narcos* wirklich glauben, ist *platica*, Schotter. Dem Leitspruch der *narcos*, dass die eigentliche Sünde darin besteht, kein Geld zu besitzen, hat die Kirche letztlich wenig entgegensetzen.

Auch in Bezug auf die Haltung zu Leben und Tod weichen die *narcos* signifikant von der Auffassung der Kirche ab. Die Dynamik zwischen diesen beiden Polen lässt sich mit den Koselleckschen Kategorien von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, mit denen man Entwicklung und Wandel ausmisst, bestimmen (Koselleck 1989). Weil *narcos* aus subjektiver Anschauung und Erfahrung der Meinung sind, dass ihnen ein Leben in Armut zu wenig bietet, sind sie bereit, ein hohes Risiko einzugehen, um dem Elend zu entgehen. Dabei schmilzt ihr Erwartungshorizont jeweils immer auf die unmittelbare Gegenwart zusammen. Das traditionelle Ange-

bot der katholischen Kirche mit einem allenfalls im Jenseits erreichbaren Paradies und das Angebot der Theologie der Armut und der Befreiungstheologie (ebenso wie linker Ideologien) mit Aussicht auf ein wenig Besserung auf der Basis der Solidarität haben sich für sie verbraucht. Sie sind daher jederzeit bereit, Mitarbeiter, Rivalen oder Personen aus Staat und Gesellschaft, die sich ihnen in den Weg stellen, kritisch über sie berichten, den Gehorsam verweigern, "singen" oder die einfach nicht käuflich sind, ermorden zu lassen. Das Leben anderer ist ihnen nichts wert. Sie kennen kein Unrechtsbewusstsein. Sie maßen sich an, darüber zu urteilen, welche Strafe jemand verdient. Sie bestimmen, welchen Tod ihre Gegner erfahren. Oftmals werden die Leichen übel zugerichtet. Das eigene Leben (und dasjenige ihrer Familien und Freunde) stellen sie dagegen über alles andere. Zwar ist das abrupte Ende im Gefängnis oder als Leiche im Straßengraben als Möglichkeit stets präsent. Aber weil sie die Zukunft nicht voraussehen können, leben sie nach dem Motto: "lieber ein kurzes Leben in Saus und Braus auf der Basis illegaler Einkünfte als ein langes im legalen Sektor in Armut". Man möchte das Leben hier und jetzt in den vollsten Zügen genießen. So ähnlich drückt dies das oft gehörte Lied "Nadie es eterno en el mundo" (Niemand ist ewig auf der Welt) aus. Der Horizont der persönlichen Zukunftsplanung ist daher knapp. Anders sieht es mit der Zukunftsperspektive für Familienmitglieder aus. Zu ihnen haben *narcos* eine feste, emotionale Bindung. Sie sollen überleben. Ihnen soll längerfristig eine sorgenfreie Zukunft gewährt werden. Mitunter denken sie für sie sogar an den Ausstieg, an Bildung und ein bürgerliches Leben. Mögen sie noch so herzlos gegenüber ihren Gegnern sein und gegenüber den Opfern keine Reue zeigen; wenn jemand aus dem Kreis der Familie oder der Freunde verhaftet, entführt, gefoltert, verletzt oder ermordet wird, reagieren sie äußerst gereizt. Dann ist eine erbitterte Abrechnung mit den mutmaßlichen Tätern unausweichlich. In Wahrheit gibt es aber für die meisten Narcoclans keine friedliche Zukunft.

Das Frauenbild der *narcos* ist mehrheitlich geprägt von Verachtung. Frauen wird keine *agency* zugebilligt. Die unter dem Namen *viuda negra* (schwarze Witwe) bekannte Griselda Blanco, die mit Pablo Escobar zusammenarbeitete, ist eine Ausnahme. *Narcos* benötigen Frauen als emotionale Auffangbecken, als Mütter, die man fast wie eine Virgen María verehrt und die bei den Praktiken der *narcos* wegschauen und sie rechtfertigen, als Gattinnen, die den Haushalt überwachen und die sich um den Nachwuchs kümmern. Von ihnen wird Loyalität, Liebe, Geduld, Toleranz

(angesichts der Exzesse) und Loyalität (um den Fortgang des Geschäftes zu sichern) verlangt.

Eine wichtige Rolle im Leben der *narcos* spielen Geliebte (*Semana*, 8.6.2013). Diese Frauenkörper sind lediglich ein weiterer vorzeigbarer Konsumartikel, den sie sich dank ihres Geldes leisten können, eine jederzeit verfügbare, vom Preis abhängige Ware. Auch hier hält das Schönheitsideal den Kriterien der traditionellen Oberschicht und des Bildungsbürgertums nicht stand. *Narcos* wird nachgesagt, dass sie mehrheitlich Frauen mit großen Brüsten bevorzugen. Sie werben um die Gunst von Schönheitsköniginnen, die sie als Trophäen betrachten, und junge Frauen, die sich ihre Wölbungen mit Silikon chirurgisch formen lassen. Um diese Eingriffe zu finanzieren, lassen sich die *siliconas* aus den *barrios pobres* mit den *narcos* ein. Der vorgestellte *narcopríncipe* ist für sie der Schlüssel für den Eintritt in den Wohlstand. Sie tauschen ihren nach den Wünschen der *narcos* nachgebesserten Körper gegen ein paar Reisen, gut ausgestattete Immobilien, Markenkleider, Swimmingpools, laute Partys (bei denen viel Alkohol und mitunter Kokain konsumiert wird) und noch mehr Schönheitsoperationen ein. Der Aufwand, den sie treiben, dient der Zurichtung des Körpers als Geliebte mit Aussicht darauf, der aussichtslosen Welt der Verlierer zu entinnen. Deswegen nennt man sie auch *prepagos*, bezahlte exklusive Begleiterinnen. Gustavo Bolívar Moreno hat ihnen in seinem Roman "Sin tetas no hay paraíso" ("Ohne Titten kein Paradies", 2005) ein eindrückliches Denkmal gesetzt. Sein Roman wurde als Telenovela verfilmt. 2008/09 wurde "Sin tetas no hay paraíso" zur meistgesehenen Serie.

Ihr eigentümliches Verhältnis zu menschlichen Körpern unterstreichen *narcos* auch dadurch, dass sie sich selbst hin und wieder unter das Messer von Chirurgen legen. *Chupeta*, der gefürchtete Chef des Cartel del Norte del Valle, unterzog sich bis zu seiner Verhaftung in São Paulo im Jahr 2007 mindestens sechs Gesichtsoptionen. Er tat dies nicht nur, um seine Verfolger auszutricksen – etwa durch das Wegoperieren von Fingerbeeren, sondern auch, um den körperlichen Verfall auszubessern und bei auf jugendliches Aussehen fixierten Geliebten zu punkten. Aus Eitelkeit ließ er sich Runzeln wegspritzen, die Nase begradigen und herausstehende Backenknochen verkleinern. Darüber hinaus ließ er sich an anderen Körperstellen Fett absaugen (*El Tiempo*, 7.8.2007).

Insgesamt sind die Geschlechterbeziehungen der *narcocultura* durch eine traditionelle Rollenverteilung gekennzeichnet. Es geht um Liebe, Ehre, Prestige, Verrat und Rache. Wenige Beziehungen, wie diejenige Pablo Esco-

bars mit Virginia Vallejo, sind komplexer und brechen aus diesem Schema aus. Die in den 1980er Jahren bekannte Moderatorin und Kommentatorin erlag dem pekuniären Charme. In ihren autobiographischen Erinnerungen „Amando a Pablo, odiando a Escobar“ (2007) beschrieb sie ihre Zeit mit Pablo von 1983 bis 1987, dem sie auch einige Türen zum politischen Establishment (*clase dirigente*) öffnete. Das Buch diente dem spanisch-bulgarischen Spielfilm „Escobar“ (2016) mit Javier Bardem und Penélope Cruz in den Hauptrollen als Vorlage.

### Die Saat geht auf

*Narcos* stehen sinnbildlich dafür, dass man den marginalen Status mit Reichtum kompensieren kann, es mit illegal verdienten *dólares* und *euros* (sowie Gewalt) zu Einfluss, Vergnügen und Luxus bringen kann. Neuere Untersuchungen zeigen, dass *narcotraficantes* nicht nur für die ins Drogenbusiness Involvierten bis hin zu den Kokabauern, sondern für viele Kolumbianerinnen und Kolumbianer, vor allem Jugendliche aus den Armenvierteln und entlegenen Landesteilen, ein Vorbild hinsichtlich der Werte, Ideen und Verhaltensweisen sind. In einer Studie über vom Weg abgekommene und gefährdete Jugendliche in Bogotá sagt ein Befragter: „Die Gesellschaft sagt einem, dass man Geld haben muss“. Ein anderer bemerkt: „Man muss Geld haben, um jemand zu sein“. Und ein dritter fügt hinzu, dass „Geld haben“ insofern hilfreich ist, als man nicht zu studieren braucht (Secretaría Distrital de Planeación de Bogotá 2015: 68). Die erwähnten Jugendlichen streben nach Vergnügen und Prestige. Beides bekommen sie nur mit *plata*. Auf welchem Weg die Kohle erworben wird, ist manchmal sekundär. Denn den kolumbianischen Rechtsstaat betrachten viele als korrupt und die Gesellschaft als ungerecht. Mit ihren Verhaltensweisen und ihren materiellen Objekten zeigen *narcos* Jugendlichen aus diesem Milieu, dass es einen (vermeintlichen) Ausweg gibt. Für viele von ihnen sind sie ein Vorbild, ein Beispiel dafür, wie man es ohne kulturelles, soziales und ökonomisches Kapital zu Reichtum bringen kann. Drogenhändler sind aber auch Vorbild, weil sie den Mut aufbringen, sich den offiziellen Behörden und den Eliten entgegenzustellen, weil sie alternative Biographien vorleben, die von denjenigen der traditionellen Eliten abweichen. Es gibt somit viele Menschen, für die es erstrebenswert ist, ein *narco* oder ein *traqueto* zu sein.

### ***Narcotelenovelas***

Neben der sichtbaren Narcoästhetik und der täglichen Berichterstattung über den *narcotráfico* in den kolumbianischen Massenmedien sorgen vor allem Telenovelas für eine Omnipräsenz der *narcocultura*. Die von Caracol produzierte und in der zweiten Hälfte 2012 ausgestrahlte Telenovela „El Patrón del Mal“ fegte zu den Sendezeiten die Straßen leer. Sie hat entscheidend zur Glorifizierung und Mythifizierung der Figur Escobars beigetragen. Der *patrón* ist zum Protagonisten einer populären, den Narrativen der traditionellen Eliten und des Bildungsbürgertums entgegengesetzten Meistererzählung geworden. Diese und die in Kolumbien nicht nur positiv aufgenommene US-amerikanische Serie „Narcos“ (2015/16) schreiben sich ein in das inzwischen blühende Genre der *narcotelenovela*. „Sin tetas no hay paraíso“ (2008/09), „La reina de la mafia“, „El Cartel de los sapos“ (2008), „El capo“ (2009), „Las muñecas de la mafia“ (2010) und „Universo traqueteo“ (2012) sind nur einige aus dem scheinbar endlosen *narcotelenovela*-Programm.

Es spricht Einiges für die These, dass – ungeachtet der Tatsache, dass die erwähnten Telenovelas professionell gemacht sind – ihr pädagogischer Wert im Hinblick auf die Überwindung der *narcocultura* höchst zweifelhaft ist. Zahlreiche Kritiker, vor allem aus der Oberschicht, sind besorgt, dass diese Form der Massenkultur die weltweit kursierenden Stereotype über Kolumbien (Guerilla, Mafia, Paramilitarismus, Gewalt, Chaos) weiter befeuert. Den *narcotráfico* thematisieren, bedeutet für sie generell, „hablar mal de Colombia“ (schlecht über Kolumbien reden) (*Semana*, 2.6.2012). „Hablar mal de Colombia“ sehen sie als Hindernis für die Bemühungen, ihr Land potentiellen Investoren und Touristen als Paradies anzubieten. *Narcotelenovelas* erschweren dies, denn – obwohl die gezeigten Handlungen der *narcotraficantes* mehrheitlich Geschichte sind – greift ihr Subtext Themen wie die Jugendgewalt, den Machismo, die *prepagos* und das *dinero fácil* auf, die weit in die Gegenwart hineinreichen und eine Historisierung erschweren.

Es gibt auch ernstzunehmende Einwände gegen dieses Genre. Kritiker monieren, dass die Fernsehgeschichten, in denen erzählt wird, wie man *narco*, *prepago* oder *sicario* wird, zwar vorgeben, Narrative aus der Perspektive der Unterschichten zu konstruieren. Aber sie repräsentieren nicht die Populärkultur, sondern gehorchen den Gesetzmäßigkeiten der Kulturindustrie, welche dieses Thema entdeckt hat. Als kommerzielle Produkte

sind *narcotelenovelas* meistens hervorragend gemacht. Vielen Fernsehserien wird jedoch mit Recht vorgeworfen, dass sie mit allzu gestylten Menschen, pintoresker Landschaft, bunten Farben, Theaterblut und vielen Liebeszenen in erster Linie das Unterhaltungsbedürfnis des Publikums bedienen. Das primäre Ziel besteht darin, möglichst viele Zuschauer zu gewinnen. Sie konstruieren eine Welt, welche die *narco*-Wirklichkeit keineswegs vollständig widerspiegelt. Morden und Betrügen sind in diesen Geschichten gewissermaßen normale Ressourcen des geschäftlichen und gesellschaftlichen Erfolges. Der Vorwurf lautet, dass *narcotelenovelas* damit dem *plata y plomo*-Geschäftsmodell ein Schaufenster bieten. Kriminelle sind die Subjekte in diesen Geschichten. Ihr *empowerment* führt über die Illegalität (Wilches Tinjacá 2014: 218). Die Armen aus den *barrios pobres* und die Abgehängten aus den entlegenen Landesteilen könnten zur Imitation eingeladen werden. Weitgehend ausgespart sind in diesen Telenovelas jedoch das Staatsversagen in den Armenvierteln und das Wegschauen der Eliten gegenüber diesem Thema – ganz zu schweigen von ihrer Komplizenschaft, wenn es um das Abschöpfen von Bestechungsgeldern geht. Wo gute Schulen eine Frage des verfügbaren Geldes sind und damit für die Armen meistens verschlossen bleiben, sind die Medien der Ort, wo man sich informiert und wo man bestätigt wird (Wilches Tinjacá 2014: 303 f.). Durch oberflächliche Thematisierung und Empathie für die Akteure ohne Aufklärung über die Strukturen und Mechanismen, welche den *narcotráfico* erst ermöglichen, wird letztlich die Kultur des leichten Geldes gefestigt.

## Erinnerungsorte

Möglicherweise noch problematischer als der Umgang mit der *narcocultura* in den *narcotelenovelas* gestaltet sich die Auswahl und Nutzung von Erinnerungsorten (Nora 1998). In der Kette vom Anbau der Koka und des Schlafmohns bis zur Ausfuhr des Fertigproduktes gibt es unzählige Schauplätze des *narcotráfico* und damit Orte, die sich als Erinnerungsvehikel anbieten. Auch die Kristallisationspunkte des *narco*-Terrorismus bieten sich hierfür an. In diesem Zusammenhang ist von großer Bedeutung, welche Akteure sich dabei mit ihren Vorstellungen, Ideen und Projekten im öffentlichen Raum positionieren, Entscheidungsprozesse über Erinnerungsorte und ihre Nutzung sowie das Feld der Drogenbekämpfung beeinflussen und damit zur Sinnproduktion und der Konstruktion und



Festigung oder dem Wandel von Gruppen-, regionalen und urbanen Identitäten beitragen.

In Medellín und von Medellín aus werden "Pablo-Touren" für Touristen angeboten. Meistens gehört ein Besuch der Ruinen des *Edificios Mónaco*, einst ein Beton-Apartmenthaus mit luxuriösen Dachwohnungen in El Poblado, dazu. Rivalen des Medellín-Kartells machten es 1988 mit der ersten Autobombe unbewohnbar. Zahlreiche Menschen kamen bei dem Anschlag ums Leben. Seit der Enteignung ist die verbliebene Bausubstanz ein Provisorium, die derzeit von der Policía Metropolitana genutzt wird. Kommerzielle Kräfte versuchen jedoch seit Jahren, den Zuschlag für den Umbau zu Apartmentwohnungen zu bekommen (*El Tiempo*, 13.8.2016). Dagegen hat sich der seit 2015 regierende Bürgermeister Federico Gutiérrez ausgesprochen. Er möchte das Vorzeigenarcobauwerk abreißen und an gleicher Stelle einen Erinnerungspark im Gedenken an die Opfer des *narcotráfico* einrichten (*Semana*, 17.6.2017). Beim 1993 ebenfalls gesprengten *Edificio Dallas* an der im Volksmund "Milla de Oro" genannten Geschäftsstraße in El Poblado haben sich die kommerziellen Kräfte durchgesetzt. Seit 2017 erstrahlt das ursprünglich als modernes Businesscenter konzipierte Haus in neuem Glanz. Unter anderem Namen und ohne Verweis auf die *narco*-Vergangenheit bietet darin die Hotelkette Viaggio Kunden aus dem obersten Preissegment ihre Dienste an. Die Umfunktionierung des *Edificio Dallas* in ein Mahnmal oder ein Museum war ebenso wie langezeit beim Mónaco-Gebäude nur bei Menschenrechtsorganisationen und dem kritischen Flügel des Heimatschutzes ein Thema (Medina 2010; *El Tiempo*, 13.8.2016). Ein anderes, zu einem kleinen Museum umgestaltetes Haus von Escobar dürfte dagegen erhalten bleiben. Dort wird man von Roberto Escobar, dem Bruder des Drogenhändlers, empfangen. Er bietet gegen gutes Geld persönliche Erzählungen über *reuniones*, Feiern und Familientreffen an. Roberto Escobar ist darum bemüht, die Geschichte des eigenen Familienclans zu kommunizieren.

Manche Touren schließen auch die Besichtigung der Plaza San Antonio mit ein. Dort wurde 1995 anlässlich des Festes "Cartagena soy yo" infolge einer im "pájaro" (Vogel), einer Skulptur von Fernando Botero, platzierten Bombe das Leben von 22 mehrheitlich jüngeren Menschen aus den unteren Gesellschaftsschichten ausgelöscht. Bis heute sind die Täter und Auftraggeber dieses Attentats nicht eindeutig ermittelt. Aber ein direkter oder indirekter Zusammenhang mit dem *narcotráfico* ist wahrscheinlich. Die Stadtbehörden wollten die Statue entsorgen. Erst aufgrund



zivilen Widerstands und der Hartnäckigkeit des Künstlers selbst blieb der zerstörte neben einem 2000 neu errichteten Vogel erhalten. Den nannte der in Medellín aufgewachsene Botero “Pájaro de la Paz” (Friedensvogel). Auch das *Museo de Antioquia* im historischen Zentrum von Medellín, in dem ebenfalls seit der Jahrtausendwende das von Botero meisterhaft gemalte Bild des toten Escobar hängt, zieht Neugierige an. Das zweitälteste Museum im Land, das sich die Bewahrung der Kultur der *paisas* zum Auftrag gemacht hat, tat sich jahrelang schwer, sich des sperrigen *narco*-Themas anzunehmen. Es wurde durch Boteros Schenkung mehr oder weniger dazu gezwungen (Saldarriaga 2009). Die Kunst stellt sich somit dem Thema, aber die Behörden tun sich schwer damit. Selbst im *Museo Casa de la Memoria* steht der *narcotráfico*, dessen historische Schaltzentrale sich in Antioquia befand und ohne den der kolumbianische Konflikt seit den 1980er Jahren nicht solche Ausmaße angenommen hätte, im Hintergrund. Dort geht es vor allen Dingen um die Omnipräsenz der Gewalt in der jüngeren Geschichte des Landes, die Sicherung der Überlieferung, die Vielfalt der Erzählungen und das Gedenken an und die Würdigung der Opfer (*El Tiempo*, 27.3.2017).

In den meisten “Pablo-Touren” ist der Höhepunkt die Besichtigung von Escobars opulentem Grab an privilegierter Stelle gleich neben der Kapelle auf dem Hügel Parque Cementerio Jardines Montesacro. Manche Touristen besuchen auch das monströse, unter dem Präsidenten César Gaviria eigens für Escobar gebaute Gefängnis, aus dem der *capo* 1992 floh, als es ihm nach eineinhalb Jahren nicht mehr gefiel. Der Volksmund gab dem Bauwerk bei Envigado, das seit 2007 von einer Gruppe Benediktinermönchen für karitative Arbeiten genutzt wird, den Namen *La Catedral*.

Aber welcher Führer, welche Führerin gibt den Interessierten zu diesen Erinnerungsorten eine überzeugende Interpretation, die der Komplexität der Thematik gerecht wird? Wer erklärt, dass Escobars Krieg gegen den Staat zwar längst vorbei ist, dass Medellín aber nach wie vor die kolumbianische Hauptstadt des großen Drogengeschäftes ist, wie es funktioniert, welche Personen involviert sind, über welche Firmen sie ihre Geschäfte abwickeln, und welche Apartmenthäuser und Einkaufszentren zuletzt mit Drogengeld gebaut wurden? Welche Führerinnen weisen darauf hin, dass die Kultur des leichten Geldes keineswegs überwunden ist? Wie viele Lehrer und Lehrerinnen besuchen das *Museo Casa de Memoria* mit ihren Schülern? Welche Eltern erklären ihren Kindern, was auf der Plaza San Antonio geschehen ist und warum die Behörden die Reste des gesprengten Botero-

Vogels einfach entfernen lassen wollten? Die meisten Touristen geben sich jedenfalls mit dem Angebot zufrieden. Immer mehr (nicht gerade billige) Touren durch die Stadt werden angeboten. Medellín, das historische und mutmaßlich noch immer wichtigste Zentrum des *narcotráfico* und der *narcocultura*, verzeichnet seit einigen Jahren fantastische Zuwächse an Besuchern. 600.000 Personen besuchten 2015 die Stadt, fast die Hälfte davon waren Ausländer (Noticias RCN, 10.2.2016). Die überwiegend jüngeren Rucksacktouristen fühlen sich nicht zuletzt durch ein über Fernsehserien und Berichte verbreitetes Bild der *narco*-Stadt angezogen. Der Trip ist für sie etwas Exotisches. Die Erinnerungsorte besichtigen sie mit nostalgisch verklärtem Blick – als wäre der *narcotráfico* ein überwundenes Kapitel wie die Mafia in Al Capones Chicago. Die Veröffentlichung von Bildern aus der Tour Wiz Khalifas und anderer Künstler, die für die Legalisierung der Drogen eintreten, in den sozialen Netzwerken tragen zur Verharmlosung bei. Der US-amerikanische Rapper huldigte Escobar, indem er vor dem Edificio Mónaco mit Kippe im Mund posierte und an Escobars Grab Marihuana und Blumen hinlegte (*Semana*, 25.3.2017).

Ein besonderes Touristenziel ist die in einem Tagesausflug von Medellín aus erreichbare Hacienda Nápoles. Ein Teil des Geländes, in dem Escobar bis 1989 residierte und seine Geschäfte abwickelte, wird seit 2007 als *parque temático* der Öffentlichkeit zugänglich gemacht (*Cromos*, 1.3.2011). Täglich besichtigen mehrere Tausend Personen das 1.800 Hektar große Gelände. Da es vom durch Suchtrupps verfolgten Escobar seit Beginn der 1990er Jahre nicht mehr genutzt werden konnte und nach seiner Ermordung der Staat jahrelang keine Lösung für die Verwendung fand, zerfiel die bauliche Infrastruktur: die prunkvolle Residenz des *patrón*, ein Gästehotel, ein Schwimmbad, eine Stierkampfarena, ein Helikopterlandeplatz, eine Flugzeugpiste sowie Tennis- und Sportplätze. Zootiere starben, weil ihnen die fachgemäße Pflege fehlte. Nur zwei Flusspferde überlebten in den 14 Kunstseen; sie vermehrten sich prächtig.

Der Staat stahl sich auch hier aus der Verantwortung. Anstatt diesen emblematischen Ort der *narcocultura* für eine seriöse Aufarbeitung einer ganzen Epoche zu nutzen, gab er die Verantwortung an das *municipio* Trujillo ab, und dieses setzte einen privaten Träger ein. Dieser richtete einige von den heruntergekommenen und von Schatzsuchern und Dieben heimgesuchten und Vertriebenen genutzten Gebäuden – darunter die Stierkampfarena und den Dinofreiluftpark – wieder her. Hinzu kamen ein Schwimmbad und ein Hotel. Darüber hinaus wurde eine Sammlung

mit verrosteten und verkohlten Oldtimern von beträchtlichem Wert für Autoarchäologen angelegt. Schließlich können Besucher Information über Escobar auf Informationstafeln bekommen. Doch eine Erinnerungsstätte, die nachdenklich stimmen sollte, ist das nicht. Für den Betreiber besteht der wichtigste Zweck darin, aus “Escobar” ein Geschäft zu machen. Weder als Museum noch als Mahnmal konzipiert, bietet der *parque temático* der Betreiberfirma Atesca den Touristen in erster Linie Unterhaltung. Wer denkt beim Besichtigen der Immobilien daran, dass von hier aus Attentate, bei denen zahlreiche Zivilpersonen, Polizisten und Politiker zu Tode kamen, geplant wurden? Wer erinnert sich, dass sich hier hochrangige Politiker und Militärs zu Gesprächen mit “Pablo” trafen? Was sollen sich die Opfer des *narcotráfico* denken? Es ist davon auszugehen, dass der Ausflug zur Hacienda Nápoles für die Touristen eine gewöhnliche Reise ist, wo Erinnerungsfotos und Selfies gemacht werden, für Familien ein angenehmes Freizeitvergnügen, bei dem man sich über Nilpferde und Dinosaurierimitate freut.

Zu guter Letzt muss erwähnt werden, dass der Staat seine liebe Mühe hat, die materiellen Objekte der *narcocultura*, die sogenannten *narcobienes*, weiterzuverkaufen, ohne dass dadurch die Kultur des leichten Geldes einen zusätzlichen Impuls bekommt. Oftmals geraten *narcobienes* über Strohleute wieder in die Hände der Mafia, oder sie wechseln aufgrund von Bestechung zu einem lächerlichen Preis den Besitzer. Vom Erlass der *ley de extinción de dominio* im Jahr 1996 bis 2014 wurden über 40.000 Güter beschlagnahmt (Posada Rivera 2014). Meist handelt es sich dabei um Häuser mit Umschwung; aber auch Tausende von Limousinen, Geländewagen und viele Gesellschaften gehören dazu. Wenn es sich dabei um emblematische Objekte wie die Hacienda Nápoles oder das *Edificio Dallas* handelt, sollte vor der Weiternutzung nicht nur die genaue Überprüfung und Feststellung der Besitzverhältnisse stattfinden, um die Sicherheit auf dem Gelände und die Vertreibung allfälliger illegaler Nutzer zu gewährleisten, sondern auch eine angemessene Aufarbeitung der Vergangenheit.

## Schlussbetrachtung

Die *narcocultura* ist mittlerweile in allen Landesteilen – sowohl in der Stadt, als auch auf dem Land – präsent. Die Träger der *narcocultura* sind in verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen verankert. Die Orte, an denen

sie sich manifestiert und inszeniert, sind zahlreich. Die eingangs erwähnte Beobachtung García Márquez' hat sich somit bewahrheitet. Trotzdem ist Rincóns Behauptung, dass in jedem ein kleiner *narco* steckt, übertrieben. Das Problem liegt woanders: in der geringen Bereitschaft staatlicher Institutionen und der *clase dirigente*, den *narcotráfico* und andere Quellen der illegalen Bereicherung auf allen Ebenen nachhaltig zu bekämpfen, seine Opfer zu entschädigen und zu verhindern, dass Repräsentanten der *narcocultura* den öffentlichen Raum besetzen. Diese Tendenz trägt zur indifferenten oder fatalistischen Haltung vieler Kolumbianerinnen und Kolumbianer gegenüber der Kultur des leichten Geldes bei.

## Literaturverzeichnis

- ABAD FACIOLINCE, Héctor (2008): "Estética y narcotráfico". In: *Revista de Estudios Hispánicos*, XLII, 3, S. 513-518.
- ANÁLISIS URBANO. AGENCIA DE PRENSA (3.1.2017): "Nuevo cartel de los sapos aparece en el Valle de Aburrá". <<http:// analisisurbano.org/nuevo-cartel-de-los-sapos-aparece-en-el-valle-de-aburra/>> (20.3.2017).
- BAENA, Alejandra (29.11.2013): "La mala herencia que nos dejó el capo". In: <<http://www.eltiempo.com/Multimedia/especiales/pabloescobar/ARTICULO-WEB-NOTA-INTERIOR-MULTIMEDIA-13235974.html>> (20.4.2017).
- BOLÍVAR MORENO, Gustavo (2005): *Sin tetas no hay paraíso*. Bogotá: Quintero.
- BOWDEN, Mark (2003): *Killing Pablo. Die Jagd auf Pablo Escobar, Kolumbiens Drogenbaron*. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag.
- CROMOS (1.3.2011): "Hacienda Nápoles, bajo la sombra del capo". <<http://cromos.espectador.com/personajes/actualidad/articulo-140528-hacienda-napoles-bajo-la-sombra-del-capo>> (10.2.2017).
- DUNCAN, Gustavo (2005): "Narcotraficantes, mafiosos y guerreros. Historia de una subordinación". In: Duncan, Gustavo et al. (Hg.): *Narcotráfico en Colombia. Economía y violencia*. Bogotá: Fundación Seguridad y Violencia, S. 19-86.
- (2014): *Más que plata o plomo. El poder político del narcotráfico en Colombia y México*. Bogotá: Debate.
- El Tiempo* (7.8.2007): "Al menos seis cirugías para despitir a las autoridades se practicó 'Chupeta'". <<http://www.eltiempo.com/archivo/documento/CMS-3671369>> (20.4.2017).
- (13.8.2016): "Sigue incertidumbre por futuro de edificio que era de Pablo Escobar". <<http://www.eltiempo.com/colombia/medellin/edificio-monaco-medellin-36034>> (15.1.2017).
- (27.3.2017): "Construcción de memoria para entender el conflicto en la ciudad". <<http://www.eltiempo.com/colombia/medellin/construccion-de-memoria-historica-sobre-violencia-en-medellin-71952>> (27.3.2017).

- FISCHER, Thomas (2012): “Delinquentes de cuello blanco – Zur Korruption in Kolumbien”. In: Fifka, Matthias S./Falke, Andreas (Hg.): *Korruption als internationales Phänomen: Ursachen, Auswirkungen und Bekämpfung eines weltweiten Problems*. Berlin: Schmidt, S. 115-133.
- GALTUNG, Johan (1971): “Gewalt, Frieden und Friedensforschung”. In: Senhaas, Dieter (Hg.): *Kritische Friedensforschung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 55-104.
- GARCÍA MÁRQUEZ, Gabriel (29.11.1993): “Apuntes para un debate nuevo sobre las drogas”. In: *Cambio16*, S. 67-68.
- KOSELLECK, Reinhard (1989): “Erfahrungsraum’ und ‘Erwartungshorizont’: zwei historische Kategorien”. In: Koselleck, Reinhard (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 349-376.
- KRAUTHAUSEN, Ciro/SARMIENTO, Luís Fernando (1991): *Cocaína & Co. Un Mercado ilegal por dentro*. Bogotá: Tercer Mundo Editores/Instituto de Estudios Políticos y Relaciones Internacionales/Universidad Nacional de Colombia.
- LÓPEZ, Andrés (2008): *El cartel de los sapos*. Bogotá: Planeta.
- MEDINA, Camilo (19.1.2010): “Narco\_arquitectura como Patrimonio Cultural: Re\_construcción del edificio Dallas en la ciudad de Medellín”. In: <<http://www.archdaily.pe/pe/02-35644/narco-arquitectura-como-patrimonio-cultural-re-construccion-del-edificio-dallas-en-la-ciudad-de-medellin>> (14.2.2017).
- MEJÍA QUINTANA, Óscar (2011): “La cultura mafiosa en Colombia y su impacto en la cultura jurídico-política”. In: *Pensamiento Jurídico*, 30, 12. <<http://www.revistas.unal.edu.co/index.php/peju/article/view/36710/39499>> (10.3.2017).
- NORA, Pierre (1998): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch.
- NOTICIAS RCN (10.2.2016): “Turismo extranjero en Medellín crece a ritmo ocho veces mayor que la media mundial”. <<http://www.noticiasrcn.com/nacional-regiones-centro/turismo-extranjero-medellin-crece-ritmo-ocho-veces-mayor-media-mundial>> (20.3.2017).
- ORTEGA ARANGO, Santiago (3.5.2016): “El legado del nar-decó”. In: <[https://www.vice.com/es\\_co/article/el-legado-del-nar-dec](https://www.vice.com/es_co/article/el-legado-del-nar-dec)> (15.2.2017).
- POSADA RIVERA, Fabio (3.12.2014): “La meca de los ‘narcobienes’”. In: <<http://www.elespectador.com/noticias/judicial/meca-de-los-narcobienes-articulo-531294>> (10.3.2017).
- RINCÓN, Omar (2009): “Narco.estética y narco.cultura en Narco.lombia”. In: *Nueva Sociedad*, 222, S. 147-163.
- (2013): “Todos llevamos un narco adentro – un ensayo sobre la narco/cultura/telenovela como modo de entrada a la modernidad”. In: *MATRIZes*, 7, 2, S. 1-33.
- RINKE, Stefan (2015): “Nordamerikanisierung Lateinamerikas”. In: Hiery, Hermann (Hg.): *Lexikon zur Überseegeschichte*. Stuttgart: Steiner, S. 594-595.
- SALAZAR, Alonso (1991): *No nacimos pa’ semilla. La cultura de las bandas juveniles de Medellín*. Bogotá: Centro de Investigación y Educación Popular (CINEP).
- SALDARRIAGA, John (21.11.2009): “La última donación del maestro Fernando Botero”. In: <[http://www.elcolombiano.com/historico/obras\\_donadas\\_por\\_botero\\_400-MLEC\\_68217](http://www.elcolombiano.com/historico/obras_donadas_por_botero_400-MLEC_68217)> (10.3.2017).

- SECRETARÍA DISTRITAL DE PLANEACIÓN DE BOGOTÁ (2015): “Adolescentes ¿Responsabilidad Penal o Social?”. [Serie: “Rostros y Rastros. Razones para construir ciudad”, Año 2, No. 9]. Bogotá.
- Semana* (2.6.2012): “El patron del mal’, una ficción muy real”. <<http://www.semana.com/nacion/articulo/el-patron-del-mal-ficcion-muy-real/258919-3>> (10.2.2017).
- (7.7.2012): “La fiesta de ‘Fritanga’ y la isla de la fantasía”. <<http://www.semana.com/nacion/articulo/la-fiesta-fritanga-isla-fantasia/260782-3>> (10.2.2017).
- (8.6.2013): “Escándalos del narcotráfico: Las bellas y las bestias”. <<http://www.semana.com/nacion/articulo/escandalos-del-narcotrafico-bellas-bestias/345779-3>> (8.3.2017).
- (25.3.2017): “Las imágenes del polémico tour del rapero Wiz Khalifa en Medellín”. <<http://www.semana.com/gente/articulo/rapero-wiz-khalifa-se-toma-fotos-en-tumba-de-pablo-escobar-en-medellin/519779>> (25.3.2017).
- (17.6.2017) “Encartados con la memoria de Pablo Escobar”. <<http://www.semana.com/nacion/articulo/que-hacer-con-el-legado-de-pablo-escobar-en-colombia/528828>> (18.6.2017).
- THOUMI, Francisco (2009): “Necessary, sufficient, and contributory factors generating illegal economic activity, and especially drug-related activity, in Colombia”. In: *Iberoamericana*, 9, 35, S. 105-126.
- VALENCIA, León (21.5.2008): “El ‘narc déco’, inadvertida revolución cultural”. In: <<http://www.eltiempo.com/archivo/documento/CMS-4199745>> (20.3.2017).
- VALLEJO, Virginia (2007): *Amando a Pablo, odiando a Escobar*. Bogotá: Grijalbo.
- WEBER, Max (2010): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. Vollständige Ausgabe. Herausgegeben und eingeleitet von Dirk Kaesler. München: Beck.
- WILCHES TINJACÁ, Jaime (2014): “¿Y educar para qué? Representaciones mediáticas de narcocultura en los modelos del progreso económico y prestigio social”. In: *Desafíos*, 26, 1, S. 199-234.